

die Urschrift unbegreiflicher Weise so früh in der Geschichte verschwunden sei, ist unhistorisch. Noch zu Ende des vierten Jahrhunderts bezeugt kein geringerer als der hl. Hieronymus das Vorhandensein der hebräischen Urschrift (de vir. ill. c. 3.), so wie sich auch Spuren der Benützung derselben in den Schriften dieses gefeierten Kirchenlehrers nachweisen lassen (S. 80—96). Uibrigens kann die Identität zwischen dem bei den alten Zeugen oft angeführten Hebräer — oder Nazarener-Evangelium und unserem canonischen Buche, im Allgemeinen betrachtet, eben so wenig bezweifelt werden (S. 101—114), als sich der Ursprung des Hebräer-Evangelium durch Übersetzung aus dem griechischen Mathäus erklären lasse (S. 115—121). Dass die Peschitho auch bezüglich des Mathäus-Evangelium aus dem griechischen Texte geflossen sei, darf nicht auffallen. Denn zur Zeit der Entstehung dieser Übersetzung (gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts) befand sich der griechische Text längst im allgemeinen Gebrauche der Kirche, während das hebräische Evangelium von der Sonderkirche der Judenchristen in Beschlag genommen und durch die allmählig erlittenen Veränderungen des Zutrauens der Gesamtkirche verlustig gegangen war (S. 91—99).

Die nun folgenden Erörterungen über die sprachlichen Verhältnisse Palästina's im apostolischen Zeitalter, über die Form der alttestamentlichen Citate im griechischen Mathäus, sowie die originelle Darstellungsweise des griechischen Evangeliums (S. 122—171) bieten wohl eine Gelegenheit zu gelehrten Discussionen, können aber nur nebensächliche und bestätigende Argumente erzielen. Allerdings gehören sie zu einem erschöpfenden Abschluss der behandelten These.

Die vorliegende Monographie empfehlen wir bestens den Theologie-Studierenden. Sie gewinnen aus derselben einen Einblick in die Werkstätte der biblischen Einleitungswissenschaft und werden befähigt über die ebenso unwahren als gewagten Behauptungen der ungläubigen Gelehrten sich ein sicheres Urtheil zu bilden. E. G.

### Die Gottesmutter in der hl. Schrift.

Biblisch-theologische Vorträge von Dr. Aloys Schaefer, ord. Professor der Theologie an der k. Akademie zu Münster i. W. — Münster i. W. 1887.

Aschendorff. VIII, 259. Pr. 4 M. 25 Pf. Festschrift der theol. Facultät an der Akademie zu Münster zur Feier des 50jährigen Priester-Jubiläums Sr. Heiligkeit Leo XIII.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die gesammte biblische Lehre über die Gottesmutter in ihrer geschichtlichen fortschreitenden Entwicklung durch die ganze Heilsgeschichte bis zu deren Vollendung durch Christus zu verfolgen und als einheitliches volles Bild aller schriftlich niedergelegten Offenbarungen vorzulegen (S. 5). Diese biblische Lehre wird in sechs Abtheilungen

gegliedert vorgeführt: Maria die Jungfrau, die Mutter Gottes, die Mutter des Erlösers, die Begnadete, die Mitwirkende und die Mittlerin. Der Verfasser bietet demnach eine systematische Darstellung der ganzen Lehre der hl. Schrift über die Gottesmutter, welche sich auf einer gründlichen Erklärung der einschlägigen biblischen Stellen des alten und neuen Testaments aufbaut. Einwendungen und entgegengesetzte Auffassungen des Schriftwortes werden scharfsinnig wiederlegt.

Insbesondere verdient hervorgehoben zu werden, dass der Verfasser im alten Testamente sorgfältig geforscht und für sein Thema dankbare Materialien gefunden hat, die er zum Theil ausführlich bearbeitet, z. B. die Weissagung von Immanuel Is. 7, 14 (S. 22—47), die Stellen Jeremias 31, 21, 22 (S. 52—56), Ezechiel 44, 2 (S. 57—60), das Protoevangelium Gen. 3, 15 (S. 105—111).

Den Begriff des Typus nimmt der Verfasser in einem weiteren Sinne. Die geschichtlichen Bücher sind zugleich prophetische (S. 6). Daher sind Personen, Ereignisse, Einrichtungen und selbst freie menschliche Handlungen Typen des Zukünftigen nicht nur dann, wenn dieselben von Gott zur Bezeichnung des Zukünftigen angeordnet wurden, sondern auch schon durch die bloße Analogie, welche zwischen jenen und den neutestamentlichen Thatsachen stattfindet (S. 8, 9). Auf diesem Wege werden (zum Theil auch neue) Typen Maria's gewonnen. Die Jungfräulichkeit der Gottesmutter war vorgebildet in Abisag, im brennenden und nicht verbrennenden Dornbusche, im Felle Gideons, in welches reicher Thau herabstieg (S. 17, 18). Bei der Erklärung der Worte (Luc. 1, 35): »Ueberschattet durch die Kraft des Allerhöchsten,« wird auf die geheimnissvolle und vorbedeutende »Wolke.« diesen Gnadenthron Gottes in Israels Mitte, ja auf das heilige Zelt selbst hingewiesen. Aehnlicher Weise wird Maria von den hl. Vätern öfter auch die Bundeslade genannt, weil die Wolke diese überschattete (S. 95, 96). Den Gegensatz zwischen Eva und Maria führt der Verfasser schön aus, auf die öftere Erwähnung desselben bei den hl. Vätern sich stützend (S. 109 f.). Da Gott bei Rettungs- thaten dem Weibe wiederholt eine hervorragende Aufgabe zugewiesen hat, erblickt der Verfasser in Jahel, welche den Sisara, den Feind Israels und darum auch Gottes tödtet (Richt. 4, 21 f.), in Judith und Esther Typen Mariens (S. 113). Als Begnadete hat Maria ein deutliches Vorbild in Anna, der Mutter Samuels (S. 129), besonders aber in der im alten Bunde berühmtesten Trägerin ihres Namens, des Moses Schwester Mirjam, deren Bild in den biblischen Büchern mit hellen Farben gezeichnet ist (S. 138 f.). Ausser der Anwendung von Thren. 1, 12, Prov. 31, 10, 11, 29 (S. 204), findet man für die zwei letzten Gesichtspunkte: Maria

als Mitwirkende und Maria als Mittlerin keine besonderen Typen verzeichnet. Umso reichlicher fliesst nun die neutestamentliche Geschichte selbst, bei welcher Maria nach Gottes Rathschluss auf eine einzigartige Weise mitwirkt (S. 145—239), wesshalb auch ihrem prophetischen Worte gemäss (S. 1, 48) ihr Andenken in der Kirche ihres göttlichen Sohnes stets gesegnet bleibt.

Schliesslich bemerken wir, dass das ganze Werk, welches seinen erhabenen Gegenstand in umfassender Weise behandelt, durch wissenschaftlichen Geist, stete Anlehnung an die hl. Kirchenlehrer und theologische Auctoritäten, sowie durch den frommen Sinn und die Begeisterung des Verfassers sich auszeichnet. Dasselbe tritt den vielen Jubiläumsschriften, mit welchen Theologen und Gelehrte ihre Liebe und Verehrung gegen den apostolischen Stuhl an den Tag legen, würdig an die Seite und wird Priestern und gebildeten Laien zur Belehrung und praktischen Verwerthung ganz willkommen sein. Der Preis ist bei der splendiden Ausstattung ein geringer zu nennen.

E. G.

### Jörg von Falkenstein.

Ein historisches Gedicht von Hermann Laven. Trier, Paulinusdruckerei.

Diese herrliche poetische Novität führt uns die Zeit vom Anfange des 14. Jahrhunderts bis zum Einzug Martin's V in Rom 1420 vor Augen; und zwar theils unmittelbar (von 1370 an), theils in den rückblickenden Reflexionen älterer Zeitgenossen (Gesang 9 u. 19). Die hervorragenden Personen und verschiedenen Strömungen der bewegten Zeit sind mehr oder weniger berücksichtigt. Kaiser Heinrich von Luxemburg, Maffeo Visconti, Dante, die italienischen Verhältnisse, die Lage Roms, die Wirren unter Ludwig dem Bayer, die Päpste in Avignon, Carl IV, Gregor XI, Martin V, alle diese Gestalten und Gestaltungen wandeln an uns vorüber. Der Mittelpunkt des Gedichtes, um den sich alles dreht, und um den alles gruppiert ist, ist Jörg, der Bruderssohn des gewaltigen Trier'schen Kurfürsten Kuno von Falkenstein (1362 — 1388). Repräsentiert Kuno die Aufgabe der deutschen Wahlfürsten in einer ihrer edelsten Erscheinungen, so sehen wir in seinem Bruder Philipp und dessen unterworfenen Gegner Valentin von Isenburg ächte Exemplare des Reichsritterthums in seiner Selbständigkeit, aber auch in seinen Schattenseiten. Das aufstrebende freie Bürgerthum der Städte, die Wehrhaftigkeit der Leute, der Einfluss der Orden und des Seelsorgeklerus, selbst das ausgleichende Eingreifen der Fehme (Gesang 14) treten lebendig aus dem Rahmen des Gedichtes hervor.

Jörg geht seines Vaters Willen entgegen in das Augustinerkloster zu Niederwerth im Rheine bei Vallendar. Den Streit zwischen Vater und Sohn schlichtet der Oheim Jörg's, Kuno, durch die in